



Leseprobe

Albert Drach

Amtshandlung gegen einen Unsterblichen

Die kleinen Protokolle

Herausgegeben von Ingrid Cella, Gerhard Hubmann, Alexandra Millner,
Eva Schobel

ISBN (Buch): 978-3-552-05267-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-552-05267-3>

sowie im Buchhandel.

Amtshandlung gegen einen Unsterblichen

Der Kommissarius nächst dem Westbahnhof, Anselmus Bonifazius Christophorus Linckerhandt, auch von seinen »Spezis«, das ist Duzfreunden, spaßhaft in sprachlichem Anklang an Abe Lincoln ABC Linckhorn geheißten, saß im Polizeisekretariat, an den Polsterstuhl den anmaßend gewölbten Hinterleib geschmiegt, mit dem vom Bauch aufwärts sich sichtlich verringern den Oberkörper über den Schreibtisch entspannt, ein Blatt Papier wie ein flach gesessenes Käsestück vor sich appetitlich ausgestellt mit einem noch nicht vorgefaßten Inhalt. (Denn der Kommissarius betätigte sich ebensogern als Schöngest wie in Rechtsbeflissenheit.) Auf dem Kopf, in den sich von massiger Struktur, Statur, Positur das Maß zuletzt verjüngte, saß wie ein Knoten ein Käppi, das er seiner Amtstracht anbequemte und das, mit seinen abwärts strebenden Schnurrhaaren in Einklang gebracht, in ein Fragezeichen auslief, das einem sonst lebensbejahenden Korpus widerspruchsvoll aufgesetzt war.

Wie dem auch war, der Kommissarius befand sich vorhanden im Polsterstuhl, zeigte durch Bewegung Leben und durch Reibung Gedanken und bewies so im höheren Cartesischen Sinn die Existenz des Staatsgedankens im physischen sowohl als symbolischen Sinne.

Das Blatt Papier, dessen Vorhandensein vielleicht nur von ihm aus vorlag, aber darüber hinaus im staatserhaltenden Belange dagewesen sein würde, wäre ihm eine einschlägige Beschreibung zuteil geworden, oder im schöngestigen Sinne,

also fiktiv im Falle seiner Bestimmung zu solcher Produktion, blieb weiter blaß und unbezweckt bis zum Eintritt des rüstigen Kutschers Greiffzeug, der sein Gefährt nächst dem Westbahnhof aufzustellen gewohnt war und der von dem amtsbekannten glaubwürdigen Zeugen Fascheit und einem langaufgeschossenen knabenhaften Herrn mit übertriebenem Adamsapfel, schlotternden, wenn auch nicht unguten Kleidern gefolgt war, der hie und da mit Wörtern einer fremden Sprache hin und her warf, die sich bei näherer Überprüfung als französisch herausstellten. Vorderhand allerdings blieb er noch ungehört: denn der Kutscher legte los, und der Zeuge legte zu.

Der Kutscher beschrieb seine Rappen, welche keine waren, aber Mischpferde, wenn sie auch gerne Hafer fraßen, so oft sie welchen bekamen, sich sonst trotzdem, wenn schon widerwillig, mit dem Gehäcksel zufriedengaben, das statt dessen dieser ihr Ernährer ihnen verabreichte. Er nannte diese Karrentiere herb, das ist zügelig, wiewohl sie nur langsam zogen wie einer, der dafür nicht das bekommt, was er sich vorstellt oder was bedungen ist. Er zeichnete sein Fahrzeug samt Kutsche in die Luft und, obgleich er schlecht zeichnete und die Luft sein Ansinnen nicht festhielt, sollte es nach seinem Anschlage etwas Großartiges sein wie das Zaubergefährt, mit dem das Aschenbrödel ihrem zukünftigen Prinzen gemahl vorgefahren kam, und er zeigte auch zum Schluß mit ausladender Geste auf seinen Fahrgast, nämlich eben den Herrn mit Adamsapfel, welchen er offenbar tief unter das Aschenbrödel absetzte und dessen gallischen Akzent er tonmalend dem Lallen eines Kindes anglich.

Dieser aber, von höherem, wenn auch zarterem Wuchs als sein gedrungener stämmiger Widersacher, hatte scheinbar alles vom Kutscher Vorgebrachte und noch Vorbehaltene erfaßt, wenngleich es den Gegenstand nicht erschöpfte,

und warf in richtigem und beinahe nicht andersfarbigem Deutsch das Wort »Er lügt« ein und war dann auch noch dabei, was dem bereits vorangeschickten Gebärdenspiel entnommen werden darf, »und stiehlt« hinzuzusetzen, als der Zeuge Fascheit diesen angebahnten Vorwurf überschrie und das zum Teil ausgedrückte, zum Teil noch verschwiegene Vorbringen des Kutschers verdeutlichte, beziehungsweise in Worte umsetzte.

Fascheit war nämlich, wie er sagte, gegenwärtig, als der Kutscher besagten Franzosen aufnahm. Jener habe, nicht wahr, etwas schäbig dreingesehen, und man würde bei ihm als Fahrhabe nichts anderes als ein verschnürtes Paket als feststellbar auffinden können, das neben ihm auf dem Kutschbock gelegen sei. Denn dieser Fahrgast sei entgegen Ortsgepflogenheit und städtischer Überlieferung darauf bestanden, bockoben zu fahren statt gästehinterteilunten, und dies nicht etwa deshalb, weil, wie besagter Franzose vielleicht behaupten könnte, zwei ihm gehörige, aus Muttermitteln angeschaffte und vollgefüllte Koffer statt seiner im Karreninneren zur Schonung ausgestellt werden sollten, sondern vielmehr, weil er, obwohl gepäcksbedürftig, so doch auch lufthungrig zur Beschauung der Wienerstadt einen Hochsitz anstrebte, von dem aus er seinen Adamsapfel besser den Unbilden der Witterung aussetzen könne. Denn es regnete, nebelte, nieselte, staubte und schwemmte an jenem Tag, eines das andere abwechselnd, geradezu erbärmlich, und das Wageninnere wäre besser beschaffen gewesen, fremdländische Kehlen vor einheimischen klimatischen Störungen zu schützen, wengleich der Fremde, der keinen Koffer gehabt habe, vielleicht behaupten würde, es seien ihm deren zwei samt Inhalt abhanden gekommen. So etwa scheine er wenigstens geradebrecht zu haben, wiewohl er, Fascheit, richtig beeden könne, daß der Fremde nichts Kofferähnliches ge-

habt, lediglich ein Paket zur Verhüllung seines dringlichen Bedarfs, das bei einer gewöhnlichen Wendung des Fahrzeuges durch Luftzug fortgeweht worden.

Hier wollte sich der Fremde abermals melden, um seine Empörung, durch Übersetzung in die ortsübliche Sprache abgeschwächt, zum Ausdruck zu bringen. Allein seine Mißstimmung überholte seine Übersetzungskunst wie ein galoppierendes Roß einen Kutschergaul, so daß ein Ausruf an der Grenze zwischen Fremd- und Amtssprache steckenblieb und lautete: »Ich war auch nicht im Wagen, dunkler Ehrenmann, Bandit, couillon, Ihr salaud!«

Der Wind, der diese Wörter dem Kommissarius zutrug, war aber kein guter. Er trug ihm nicht gleich zu, daß der Fremde etwa meinte, man könne ihm ebensogut sein eigenes früheres Vorhandensein an Ort und Stelle wie das seiner Koffer dortselbst abstreiten. Das Wort »Bandit« dagegen empfand er im amtlichen Bereich zweifellos als ungehörig. Ob er auch das Wort »Couillon« etymologisch in seiner Herleitung vom Hodensack oder übertragen als Benennung mit »Schmutzfink« ergründete, bleibt ungeklärt. Als absolut schädliche Fehlleistung des Fremden mußte aber der Gebrauch des Wortes »salaud« aufgefaßt werden, zumal er dieses zwecks Angleichung an das Deutsche wie »Salot« aussprach, woran wiederum in gewissen Lokalbezirksdialekten auf dem Wiener Boden das Wort »Salat« anklingt, welches dem Herrn Kommissarius geläufig war. Eine solche Verwechslung hätte dem Fremden nicht unterlaufen dürfen, zumal das Wort »Salat« im Französischen vorkommt, dort »Salade« heißt und annähernd dasselbe bedeutet wie im Deutschen, nur nicht in übertragener Bedeutung. Denn man spricht in Wien von einem Salat auch dann, wenn etwas nicht in Ordnung ist. Auch hatte der Fremde außerdem den Fehler begangen, in seinem Zorne das Wort »vous« der Anspra-

che wörtlich mit »Ihr« statt richtig mit »Sie« zu übersetzen, so daß sich der Kommissarius Linckerhandt mitbetroffen fühlen konnte. Sei es nun, wie es sei, das heißt, er bezog diesen vermeintlichen Vorwurf auf seine Amtsführung, auf die allgemeinen oder bloß rechtlichen Verhältnisse in Österreich, oder aber er nahm ihn nur schlechthin deshalb übel, weil er ihn nicht verstand, jedenfalls runzelte er die Stirn und bewegte die Braue, so daß jeder Eingeweihte wußte, daß dies nichts Angenehmes für den bedeute, der diese Veränderung im Gesichte des Kommissarius veranlaßt oder angeregt hatte.

Aber bevor er zu einem Ergebnis in einem noch nicht eingeleiteten Verfahren kam oder dieses einem solchen zuführte oder mit dem bereits eingezogenen Daumen abbog, hatte er sich als Mann von Amt in der Gewalt, wie ein Droschkengaul die Vorrichtung vor dem Scheuen bestimmungsgemäß trägt, dawider mit keinem Auge blinzelt, noch mit dem Hufe kratzt, und er vergewisserte sich mit drei wie Sandkörner hingestreuten, aber doch mit Bedacht und Voraussicht vorgekehrten Worten, die an sich einen wichtigen Teil des österreichischen und nicht unwesentlichen des Weltproblems enthielten, inwieweit der im übrigen nicht danach aussehende Fremde eines unangenehmen überamtlichen oder außeramtlichen Einflusses teilhaftig sein könne, wiewohl es nicht so schien, als ob dem so wäre. Und während der Kommissarius in jenem Knoten, in den sich nach oben seine leibliche Fülle verjüngte, Erwägungen anstellte, wie er seine Frage stellen könne, daß sie weder Anstoß erregen noch mißverstanden würde und daß er auch eine Antwort darauf erhalte, auf die er sich mit Recht verlassen dürfte, stiegen wie Blasen die Vorstellungen in diesen Knoten und sprengten ihn fast wie das Schwert Alexanders des Großen den Gordischen behandelt hatte, wiewohl der des

Kommissarius geordnet und nicht verwirrt war. Aber es drängten sich in diesen Knoten alle jene Bilder von Gestalten, die an der Rechtsfindung in Verwaltung und Justiz im stillen teilnehmen, obwohl die Richter unabhängig sind und die Verwaltungsorgane nur offiziellen Weisungen zugänglich sein dürfen. Und am Schluß spürte er in dem Gefängnis seines Hirnes ein Beben wie von einer Erschütterung, denn es schüttelten sich darin unzählige Hände, des einen die des andern bis zu dem letzten, der auf vorgeschobenem Posten saß, wie in den Strom gestellte Versuchstiere, die auf Impulse reagieren, aber damals noch nicht unter Strom standen, weil dieser unentdeckt war, oder wie okkulte Geistesucher, die, um einen Tisch versammelt, Händedrucke austauschen, die allerdings bei dem letzten enden, der das Recht zu finden hat, so wie es die versammelten Geistergläubigen ihm vermittelt haben.

Und in diesem Augenblick, in dem der Kommissarius Linckerhandt in seinem Innern erwog, inwieweit er, einer vorgefaßten Meinung Rechnung tragend, einen noch nicht überprüften Fall erledigen könne, inwieweit ihn dabei Kräfte stören würden, die außerhalb des amtlichen Instanzenzuges unbekannt im dunkeln lagen, nahm sein Gesicht zwischen Unrecht und Unrecht jene Verzweiflung an, die auch jene überkommen sollte, die den Abgrund täglich von gesatztem zum angewendeten Recht überspringen, nur daß sein Mienenspiel das Problem von der negativen Seite aus fühlte, ohne seines verneinenden Inhalts gewahr zu werden. Aber da er sich voll bewußt war, diesen Fragenkreis theoretisch nie lösen zu können, suchte er eine solche Lösung zu dem einen für ihn gerade vorhandenen Fall, nämlich für den jenes Fremden, der ihm unsympathisch war und offenbar behaupten würde, ihm seien durch das strafbare Verschulden Einheimischer zwei Koffer abhanden gekommen.

Die kleinen Protokolle

ALLGEMEINES NACHWORT

Albert Drach verfaßte die meisten der im vorliegenden Band veröffentlichten Erzählungen um 1927/28 und stellte sie unter dem Titel »Bildnisse der Erfolglosen. Ein Wiener Lied aus unserer Zeit« zusammen (vgl. Hinweise zur Edition, S. 233f.).

In einer seinem Freund und Schriftstellerkollegen Walter Riemerschmid 1929 gewidmeten »Eigenhändigen literarischen Einführung« (LIT Nachlaß Albert Drach I. I. 2. I.; vgl. S. 230f.) bezeichnet er die Textsammlung als »böses Buch«, da damals noch lebende Zeitgenossinnen und Zeitgenossen aus Wien und Umgebung die realen »Urbilder« seiner Protagonistinnen und Protagonisten abgeben. Dabei konzentriert er sich auf »die Erfolglosen«: »das Dasein der betreffenden Unglücklichen von deren Geburt bis zu jenem Zeitpunkt [...], in dem sie sozusagen gescheitert sind«. Die »Gesichter der vom Leben Betrognen« zeichne er – im Gegensatz zu den »schönen und derben Farben« in Riemerschmids Texten – »in grauen Worten«.

Bemerkenswert an diesen Sätzen ist die tiefe Überzeugung von der Ohnmacht des Einzelnen gegenüber dem persönlichen Lebensschicksal wie den allgemeinen Zeitläufen und das Fehlen jeglicher Hoffnung auf Veränderung: Weder glaubt Drach an die Erziehbarkeit der Menschen noch an die Sinnhaftigkeit oder Beeinflußbarkeit geschichtlicher Abläufe, auf der etwa die Hegelsche Geschichtsauffassung fußt. Bemerkenswert ist dies vor allem auch deshalb, weil es erstens die Worte eines 25-Jährigen sind und weil diese zweitens zu einem Zeitpunkt geäußert werden, als die eigenen existenzbedrohenden Erfahrungen durch die Shoah und in der französischen Emigration noch bevorstehen.

Aus einem weiteren Grund ist diese kurze »Eigenhaendige literarische Einfuehrung« von großer Bedeutung für das gesamte Œuvre des Autors. Er beschreibt darin doch seinen Stil, indem er folgende Kennzeichen anführt: »epische Kürze«, »auf Farbenführung und Dialog verzichten[d]« und »[i]m Interesse der Objektivität« als »protokollarische Darstellung«. Der ausgebildete und – wenn auch nur zögerlich – praktizierende Jurist wählt damit bewußt eine Form, die ihm von (Brot-)Berufs wegen nahesteht.

Die Textsorte dieser Prosatexte nennt er im selben Dokument »Novelle«. Damit spricht er jene epische Form an, die sich – nach Goethescher Definition – an einer »sich ereignete[n] unerhörte[n] Begebenheit«¹ entzündet und die durch den von Drach verehrten Heinrich von Kleist zu einer Meistergattung der deutschen Literatur wurde. Von *einer* unerhörten Begebenheit kann bei Drach nicht die Rede sein, strotzen seine Texte doch nur so davon, allerdings sind sie keinem unglücklichen Zufall der Ereignisse geschuldet, wie dies bei Kleist der Fall ist, sondern dem banalen Verlauf des Lebens – oder wie Günter Kaindlstorfer es zum 90. Geburtstag des Autors in bezug auf die von Drach beschriebene *conditio humana* formulierte:

Der Mensch ist dunklen, dubiosen und vor allem durch und durch banalen Kräften unterworfen, von denen er keine Kenntnis hat, deren Motive er nicht versteht und von denen er nur eines mit Sicherheit und völlig zu Recht annehmen kann: daß sie sein Schlechtestes wollen.²

Dieser Kerngedanke verbindet die frühen Texte mit den späteren Romanen, den sogenannten *Großen Protokollen*: *Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum* (1964), »Z.Z.« *das ist die Zwischenzeit* (1968) und *Untersuchung an Mädeln* (1971). Ende der 1920er Jahre unterscheidet Drach allerdings noch Textsorte (Novelle) und Darstellungsform (protokollarisch). Er will, wie Eva Schobel in ih-

1 Johann Wolfgang von Goethe: Gespräch mit Eckermann v. 29. I. 1827.
In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hrsg. v. Erich Trunz. Bd. VI. Hamburg: Wegner Verlag 1960, S. 726.

2 Günter Kaindlstorfer, Ratzeputz.

rer Drach-Biographie konstatiert, »der traditionellen Form [...] mit einer innovativen Methode« beikommen (vgl. BIO, S. 107). Erst mit der Publikation des Romans *Das große Protokoll gegen Zwetschenbaum* (1964), der als erster Band die achtbändige Werkausgabe bei Langen Müller eröffnet, legte der Autor den am Roman weiterentwickelten Protokollstil auch nachträglich für diese frühen Erzählungen als textsortenbestimmend fest: Fortan wird er – in Analogiebildung zu den *Großen Protokollen* – nur noch von den *Kleinen Protokollen* sprechen.

In den *Kleinen Protokollen* ist der Protokollstil jedoch weniger konzeptionell instrumentalisiert als in den *Großen Protokollen*, in denen er bewußt *gegen* die angeklagten Protagonistinnen und Protagonisten angelegt ist. Damit versucht er sie durch sachliche Beweisführung und unter Erwähnung aller Ressentiments sowie verborgener Aufbegehrensversuche systematisch ins Unrecht zu setzen, bis am Schluß die unbeweisbare Wahrheit ihrer Unschuld aufblitzt. Dabei ist die objektive Haltung des Schriftstellers für ihn von zentraler Bedeutung, wie er in einem Gespräch mit Eva Schobel 1992 erklärte:

Ich bin ein Fanatiker der Wahrheit, der Schriftsteller ist ein unbefangener Zeuge [...] auch dann, wenn er in seinem Herzen Partei nimmt für die eine oder andere Seite, aber das darf nicht zum Ausdruck kommen, im Gegenteil, es müssen alle Argumente, die sich gegen die betreffende Person vorbringen lassen, behandelt werden.³

Drach unterläßt es hier, den Schriftsteller vom Erzähler zu unterscheiden, obwohl es genau diese Trennung ist, welche das sozialkritische Potential seiner Protokolle unter anderem ausmacht: In den *Kleinen Protokollen* steht der Erzähler noch dem pflichtbewußten Protokollanten nahe, der die verhängnisvollen Ereignisse im Leben der Protagonistinnen und Protagonisten chronologisch wiedergibt und dessen Schreiben der Wahrheitsfindung dienlich sein soll, um ein objektives, wertungsfreies Urteil zu ermöglichen – soweit die Funktion des *Erzählers*. Daß diese erwünschte und offiziell inten-

3 Eva Schobel, Ich bin ein wütender Weiser, S. 16.

dierte Konsequenz in keinem der Fälle eintritt, führt uns aber zu einem der Kerngedanken des *Autors*, den er in einem Gespräch mit Matthias Settele 1990 folgendermaßen zusammenfaßte:

Das Protokoll ist gewöhnlich gegen denjenigen, der sich irgendeine Schwäche gibt. Derjenige Mensch, der von allem Anfang an allem stark entgegentritt, ist meistens gar nicht der, der Recht hat; sondern, der Recht hat und dessen Recht mit den Füßen getreten wird, das ist meistens der, der schwach ist. Und gegen den ist auch noch das Protokoll, weil es viel leichter ist, einem Starken als einem Schwachen Recht zu geben.⁴

Diese grundlegende Ungerechtigkeit des menschlichen Daseins literarisch so auszustellen, daß sie trotz der erzählten Geschichte deutlich zutage tritt, ist das große Verdienst des Autors Albert Drach. Damit zwingt er seine Leserschaft zu einer skeptischen Haltung gegenüber Sprache, (Entscheidungs-)Macht, Wirklichkeit und Wahrheit.

Für die Erstveröffentlichung der *Kleinen Protokolle* 1965 nahm Albert Drach eine Unterteilung in »ungemütliche«, »nichtbeteiligte« und »wohlwollende« Protokolle vor. In den »ungemütlichen Protokollen« (*Amtshandlung gegen einen Unsterblichen*, *Vermerk einer Hurenwerdung*, *Apotheose der Langeweile*) bringen die ungeschriebenen Gesetze des jeweiligen Milieus die Protagonistinnen und Protagonisten in eine je mißliche Lage.

In den »nichtbeteiligten Protokollen« (*Ironie vom Glück*, *Martyrium eines Unheiligen*) sind die Unerfahrenheit, Unwissenheit und Naivität der jungen Protagonisten die treibenden Kräfte ihres verhängnisvollen Schicksals. Die »wohlwollenden Protokolle« (*Ein Herr mit Hut und ohne* sowie *Vom Stift zum Gimpel, aber nicht wieder zurück* – das einzige *Kleine Protokoll*, das sich im vorliegenden Band nicht wiederabgedruckt findet; vgl. S. 232) zeigen ihre jeweiligen Protagonisten in äußerst günstigen Ausgangslagen, die sich durch die Verkettung mehr oder weniger zufälliger Umstände verschieben. Das Leben wird hier als unaufhörlicher Umweg auf dem nie enden wollenden Weg zu sich selbst vor Augen geführt. Der Er-

4 Vgl. Matthias Settele, *Der Protokollstil des Albert Drach*, S. 18.

zähler nimmt auf, was ihm zugetragen wird, ohne sich ein Urteil anzumaßen – das wäre das Ideal des Drachschen Protokollstils, welches der Autor durch Ironie und Sarkasmus stets zu unterlaufen weiß.⁵

⁵ Vgl. Lotte Hubalek: Der Drachschen Protokolle dritter Teil.